

Zeitschrift: Heimatkunde Wiggertal
Herausgeber: Heimatvereinigung Wiggertal
Band: 38 (1980)

Artikel: Ein hallstattzeitliches Brandgrab von Schötz
Autor: Speck, Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-718857>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein hallstattzeitliches Brandgrab von Schötz

Josef Speck

Wenn man das Wauwilermoos und seine Randgebiete schon als «Eldorado der Vorgeschichte» bezeichnet hat, so trifft dies streng genommen nur für die Mittel- und Jungsteinzeit (zirka 8000–4000 resp. 4000–1800 v. Chr.) zu. Die materiellen Hinterlassenschaften der jüngeren urgeschichtlichen Epochen nehmen sich eher bescheiden aus. Dies gilt ganz besonders für die sogenannte Hallstattzeit (zirka 750–450 v. Chr.), deren Beginn mit dem Siegeszug des neuen Werkstoffes Eisen zusammenfällt.

Nun wissen wir dank vielfältiger Hinweise des um die archäologische Vergangenheit seiner engeren Heimat so hochverdienten Johannes Meyer (1856–1911), dass zwischen 1900–1910 beim Lehmabbau in der «Schleifmatt» immer wieder Brandgräber der Hallstattzeit angeschnitten worden sind. Die ungewohnte Lage im ebenen Gelände ohne sichtbaren Grabhügel veranlasste den Altmeister der schweizerischen Archäologie, Jakob Heierli (1853–1912) dieses «Flachgräberfeld» der Fachwelt bekanntzugeben¹. Ob tatsächlich Flachgräber vorgelegen haben, lässt sich natürlich heute nicht mehr entscheiden. Denkbar wäre immerhin, dass einst vorhandene Grabhügel durch den Pflug im Laufe der Jahrhunderte immer mehr verflacht und schliesslich bis zur Unkenntlichkeit eingeebnet worden sind.

Das Urnenbrandgrab im Unterdorf

Das Gräberfeld in der Schleifmatt galt in Fachkreisen als erschöpft. Um so mehr überraschte es, als anfangs Dezember 1964 Herr Bruno Arnold, Ostergau, dem Konservator des Wiggertaler Museums zwei Schachteln

¹ J. Heierli, Die Hallstattgräber von Schötz. – Schweiz. Wiss. Nachrichten (Beiblatt zu den Neuen Denkschriften der Schweiz. Naturf. Ges.), 1, 1907, Serien C., S. 1ff.



Abb. 1 Schötz-Unterdorf. Tonurne für den Leichenbrand. Hallstattzeit. — Museum Schötz. Höhe 48 cm

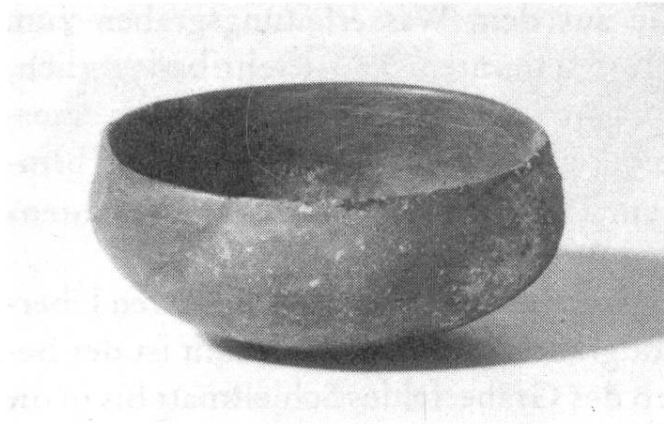


Abb.2 Schötz-Unterdorf. Halbkugeliges Tonschälchen aus hallstattzeitlichem Brandgrab. – Museum Schötz. 1:2.



Abb.3 Schötz-Unterdorf. Kragenrandschüssel mit Zierraster im sog. Felderstil. Hallstattzeitliches Brandgrab. – Museum Schötz, zirka 1:2.

voll Tonscherben überbrachte, die aus dem Wasserleitungsgraben zum Neubau Meyer-Macchi im Unterdorf stammten. Es ist sehr bedauerlich, dass infolge eines Missverständnisses die rechtzeitige Fundmeldung unterblieb. So konnte Lehrer Caspar Meyer nur mehr so viel in Erfahrung bringen, dass die Scherben in zirka 60 cm Tiefe «an einem rundlichen Haufen» gelegen hatten.

Bei näherem Zusehen stellte sich bald heraus, dass man es mit den Überresten eines hallstattzeitlichen Brandgrabes zu tun hatte. Damit ist der Beweis erbracht, dass der Randbereich des Gräberfeldes Schleifmatt bis in die Gegend des Unterdorfes hinzieht. Insgesamt liessen sich Bruchstücke von mindestens einem halben Dutzend Tongefässen fassen. Drei davon liessen sich ergänzen. Sie sollen hier kurz vorgestellt werden.

Das stattliche Tongefäss, ohne Zweifel eine Graburne, ist 48 cm hoch und beim Bauchumbruch gemessen 49 cm breit (Abb. 1). Sie besitzt einen kurzen, schwach trichterförmigen Rand, eine flache Schulter und einen bauchigen Unterteil. Im Randknick sitzt eine tordierte Zierleiste. Das voluminöse Gefäss war zweifellos dazu bestimmt, die kalzinierten Knochenreste des auf dem Scheiterhaufen verbrannten Toten aufzunehmen. Wäre die Fundbergung sorgfältig erfolgt, so hätte der Anthropologe durch sorgfältige Untersuchung des Leichenbrandes wohl noch Alter und Geschlecht des Verstorbenen feststellen können.

Fast unbeschädigt ist ein unverziertes, halbkugeliges Tonschälchen mit einziehendem Rand und leicht eingewölbtem Boden (sog. Omphalus) zum Vorschein gekommen (Abb. 2). Nach Analogievergleichen möchte man annehmen, dass es zum Schöpfen und Trinken gedient hat.

Beim dritten Gefäss haben wir es mit einer sog. Kragenrandschüssel zu tun (Abb. 3 und 4). Sie ist geschmackvoll verziert. Die Gefässschulter wird durch senkrechte Liniengruppen in Felder, sog. Metopen, aufgeteilt, die ihrerseits mit einem kreisrunden, vertieften Stempelmuster ausgefüllt sind. Die Vertiefungen waren, wie Abb. 4 vermuten lässt, ursprünglich mit weissem Farbstoff belegt, so dass sich das helle Ziermuster kontrastvoll vom schwarzen Tongrund abhob. Bei den beiden Beigefässen haben wir es mit Bestandteilen eines Ess- und Trinkservices zu tun, in dem man dem Toten Speise und Trank auf den Weg ins Jenseits mitgegeben hat.

Die Frage, ob das Grabensemble dem älteren oder jüngeren Abschnitt der Hallstattzeit zuzuweisen ist, lässt sich nicht leicht beantworten. Das Fehlen der zeitlich empfindlicheren Metallbeigaben wirkt sich hier besonders nachteilig aus. Bei aller gebotenen Vorsicht möchte ich doch eher an

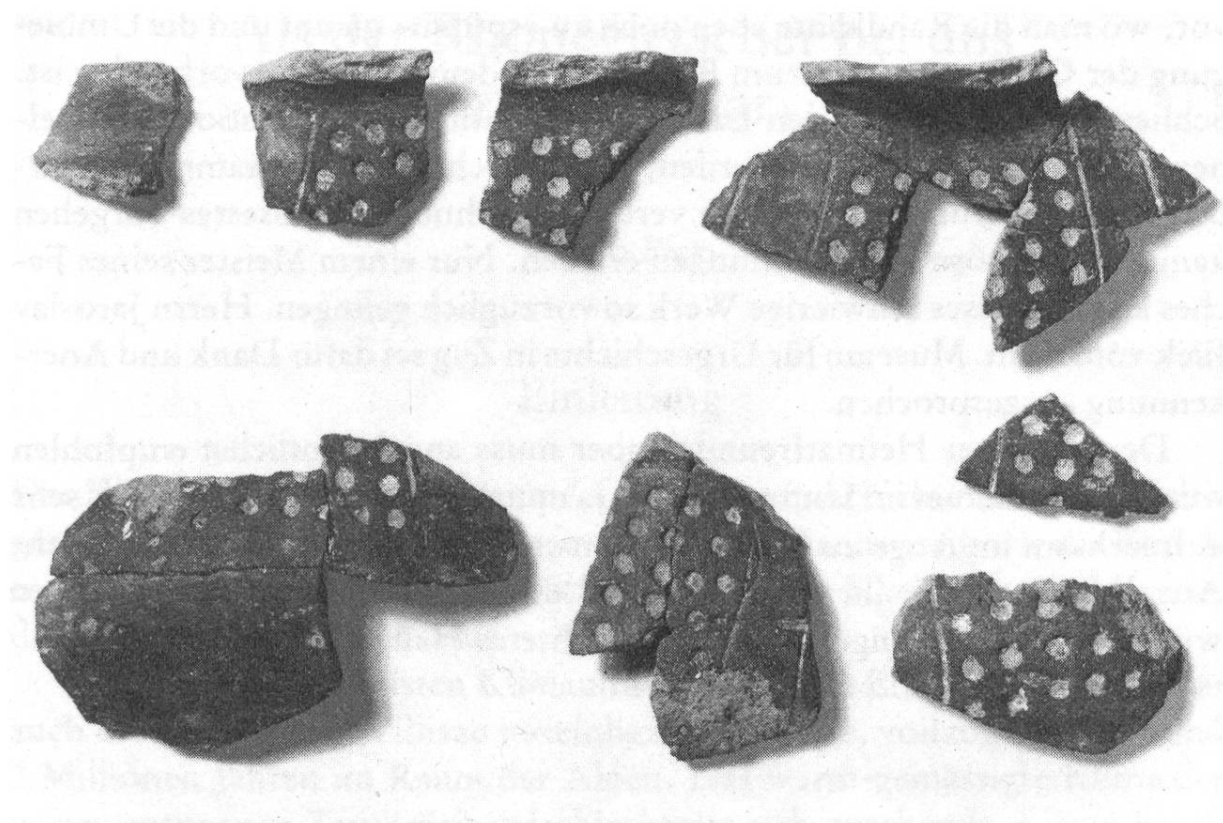


Abb. 4 Schötz-Unterdorf. Bruchstücke der Kragenrandschüssel, die zum ausstellungswürdigen Tongefäss ergänzt wurden (vgl. Abb. 3!). – Zirka 1 : 2.

die ältere Phase (Hallstatt C im Sinne von Reinecke), und damit etwa ans 7. Jahrhundert v. Chr. denken.

Vom Tonscherben zum Gefäss

Noch ein Wort zu der oft übersehenen Arbeit des Keramikpräparators, dessen Aufgabe darin besteht, aus einer Handvoll unansehnlicher Scherben ein ausstellungswürdiges Gefäss entstehen zu lassen. Ein Vergleich von Abb. 3 mit Abb. 4 sagt darüber mehr als viele Worte aus. Da müssen die Bruchstücke vorerst vorsichtig gereinigt, zusammengepasst und sorgfältig geklebt werden. Das Ergänzen der «Fehlstellen» mit Hilfe von Gips darf nur dann verantwortet werden, wenn das Gesamtprofil vom Gefässrand über die Wandung bis zum Boden anhand der aufgefundenen Scherben gesichert ist. Ein kritischer Fall lag beispielsweise bei der grossen Tonurne

vor, wo man die Randkante eben noch zu «spüren» glaubt und die Umbiegung der Gefässwandung zum Boden nur andeutungsweise vorhanden ist. Schliesslich mussten für den Laien kaum sichtbare Deformationen einzelner Scherben ausgeglichen werden, um am Schluss der Zusammensetzarbeit die Gefässrundung nicht zu verfehlen. Ohne minutiösestes Vorgehen kann man da böse Überraschungen erleben. Nur einem Meister seines Faches konnte dieses schwierige Werk so vorzüglich gelingen. Herrn Jaroslav Jilek vom Kant. Museum für Urgeschichte in Zug sei dafür Dank und Anerkennung ausgesprochen.

Den Schötzer Heimatfreunden aber muss angelegentlichst empfohlen werden, das Gebiet im Unterdorf, das ja immer stärker überbaut wird, sehr aufmerksam im Auge zu behalten. Man stelle sich vor, welche zusätzliche Attraktivität es für ihr geschmackvoll eingerichtetes Museum bedeuten würde, wenn es gelänge, ein gut beobachtetes Hallstattgrab zu bergen.